

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Waldmühle

Zeilen wieder nur die alte Bitte um Verzeihung enthielten, und er wollte sie erst dann lesen, wenn alles vorbei wäre. Nun las er mit wirren heißen Augen:

„Wir sind hingegangen worden. Mein Vater sprach nur deshalb von der Forderung, die der Dedsteiner an ihn habe, um mich ihm in die Arme zu zwingen. Ich soll dem Reichtum dieses Menschen, den ich hasse, geopfert werden.

Sei gegen Mitternacht vor unserem Hause! Ich bin nun bereit, mit Dir zu fliehen, wohin Du willst. Verlaß mich nicht und rette Deine Lena.“

Ein Taumel ergriff hier den Lesenden, die Buchstaben verschwammen ihm vor den Augen, und mit einem wehen Schrei brach er zusammen. — — —

Als er dann nach langen Wochen aus nem schweren Nervenfieber erwachte, hatte h auf sein verdüstertes Gemüt eine große Schwäche und Teilnahmslosigkeit gelegt. Und s war vielleicht gut so; denn es ließ ihn den sten und wohl auch den schwersten Schlag chältnismäßig leicht verwinden — — Lena sters war tot — —

Zwar war sie aus der Ohnmacht, die sie der Kirche befallen, wieder aufgewacht, und Dedsteiner hatte sie noch am selben Tage Herrin auf sein Gut geführt. Aber in den jenden Tagen hatte es sich wie ein dunkler jatten um den Geist der jungen Frau geert, und eines Abends hatte sie sich heimlich n Dedstein entfernt.

Einige Wochen später fand man sie ertrun- in einem der Altwassertümpel am Flusse. Und nun, da der Lehrer langsam wieder er Genesung zuschritt, wuchs schon das erste, e Gras des nahenden Frühlings auf dem ibe der Toten. —

In demselben Jahre wurde Heinrich Jansen Musiklehrer an das Seminar einer weit rnten Stadt berufen und verließ das Städt-

chen, wo er das Glück seiner Jugend gefunden und verloren hatte.

Manches Jahr war indes gekommen und wieder gegangen. Die Zeit hatte Heinrich Jansen vielen Erfolg gebracht, aber wenig wahre Freude. Denn die war begraben mit Lena Peters. — —

Aber nach vielen Jahren, die nur der Arbeit gewidmet waren, ergriff ihn das Verlangen, wieder dort zu sein, wo er so viel Glück und Unglück erlebt hatte, und an einem schönen Frühlingstage war er wieder wie damals vor langer Zeit, in die alte Stadt eingezogen. — Damals hatte Lena Peters ihm gegenüberge- sessen, und er war jung und glücklich gewesen. — Nun, da er wiederkam, war alles anders. Nur eines war jetzt wie ehemals: die Liebe, die, wenn sie wahr ist und groß, nie mehr sterben kann. — — —

\* \* \*

Der alte Mann am Fenster erwachte. — Sein ganzes Leben war an seinem Auge vor- beigezogen. Nun war er zu Ende. Er strich sich leise mit seiner feinen Hand über sein weißes Haar und schaute hinaus in den grauen Morgen. Der Sturm hatte aufgehört und es lag wie tiefer Gottesfriede über der noch schlafenden Stadt.

Auch in dem Herzen des Einsamen war es still und ruhig geworden, und in seinen Augen lag es wie stiller Glanz. Und da ei jetzt noch einmal an Lena Peters dachte, do fühlte er, daß seine Liebe zu ihr nicht frucht- los sein könne, und es zog wie eine süße Ah- nung in sein Herz, daß er sie, die er einst be- sessen, dann aber verloren, deren Andenken er jedoch die ganze Zeit seines Lebens gehegt und gepflegt, einmal wiedersehen und nie mehr ver- lieren werde. Denn eine tiefere Stimme sagte ihm, daß seine Liebe irgendwo ihre Er- füllung finden müsse. —

Und hoch über dem einsamen Träumer rüsteten sich die Sterne zum Schlafengehen. —

## Die Waldmühle

Erzählung von Paula Wassermann.

Tief im Walde unter alten Buchen und i versteckt liegt verträumt die Waldmühle. ist verwittert, das Moos grünt am alten des Schindeldaches und längs dem Mühl- wuchert das blühende Holundergesträuch. as Rauschen des Wassers hinein klingt

das Jubeln der Drosseln und Schwarz- blättchen.

Das Mühlrad geht nicht mehr, moosum- spinnen lehnt es in der Ecke, es steht still, seit der alte Waldmüller draußen auf dem Kirchhof liegt.

Christl war noch ein Kind, als der Vater starb und die Mutter hegte ihren Einzigen mit abgöttischer Liebe, ließ ihn wachsen, blühen und träumen, bis man auch sie vor zwei Jahren über die Schwelle der Waldmühle getragen — hinaus in des Herrgotts Garten. Die Waldmühle lag noch im Schlummer, verträumt hockten die Nebelfrauen auf den Bäumen und auf den Gräsern lag der Tau. Der scheue Morgenwind huschte am Waldeshang vorüber, die Lichtgeisterchen spielten in den Zweigen, die Nebelfrauen hoben ihre Schleier und zogen um die Berge, die die Dämmerung gefangen hielt, Nur einzelne lichte Streifen stahlen sich durch das Gewölk, die den Morgen verkündeten und die Tautropfen flimmern machten.

Da trat auch schon Christl, der junge Waldmüller, aus dem Hause; er war ein Frühaufsteher, er liebte den Morgenglanz, der machte ihn froh, dann liebte er auch seine Waldvögelein, die gehörten zur Waldmühle, waren da zu Haus.

Dort unter der alten Buche steht der Tisch, der wurde für die Waldvögelein gedeckt, die besten Leckerbissen streute der Waldmüller für seine Lieblinge hin. Jeder wollte etwas Besonderes haben, da mußte er sorgen, daß das Hirngrillerl, das Rotchwänzchen, das Schwarzblattl auf ihre Rechnung kamen.

Und erst, wenn die Jungen waren, wenn die Alten mit ihrer zahlreichen Familie kamen, da gab es Eierkuchen und Weißbrot, das stahlen ihm die Finken und Meisen aus der Hand.

Raum ging Christl am Holunderbusch vorüber, war auch schon das Rotchwänzchen da.

Das war sein besonderer Liebling.

Stürmich begrüßte es ihn mit seinem Dü, dü, dü, zi—ziwill! Das war der Morgengruß.

Das Hirngrillerl, das unsanft aus dem Schlafe geweckt wurde, fing zu schimpfen an und der Buchfink schrie sein zi, zi, zi, Holzjackl! in den hellen Morgen hinein.

„Recht hast, sollst das letzte Wort haben“, sagte Christl und klatschte in die Hände, das war das Zeichen zum Frühstück. Gleich war der Tisch unter der Buche besetzt mit über hundert Waldvögelein.

Da gab es manchmal Zank und Streit, jeder wollte die besten Körner haben und gar der Eierkuchen . . . da gab es Sturm. Dort in den hohlen Weidenstumpf hatten die Meisen

ihr Nest, da waren ihrer zwanzig Nesthäkchen darin. Bis die satt waren!

Und das Gezanke und der Futterneid!

Da mußte der Waldmüller seine ganze Weisheit anwenden, um seine Lieblinge zur Vernunft zu bringen. Und der Waldmüller verstand ihre Sprache und redete mit ihnen wie mit vernünftigen Menschenkindern. Als das Frühstück beendet war, huschten die Gesangskünstler unter das grüne Blätterdach und studierten ihre Lieder ein. Bald klangen in den Birken, Buchen und Erlen die Lieder der Waldvögelein.

Am Mühlbach stand Christl, die Angel in der Hand, und hielt sie in die dunkle Flut. Blaue seidige Libellen tanzten umher, die Frösche im Köhricht quakten laut und geschmeidige Grashüpfer tollten um den Uferstrand. Christl zog die Angelschnur aus dem Wasser und warf sie weg. „Die Dinger wollen nicht anbeißen“, sagte er ärgerlich.

„Hast halt nicht den richtigen Köder“, sagte ein blondes Dirndl, das just vorüberging und schaute ihn mit schelmischen Augen an. Flugs ist das Dirndl in der Wiese und haschte nach Köderfliegen, die es auch nicht kriegen konnte. Christl fing das Dirndl auf, ist es doch des Martlbauers Tochter, die er lieb hatte seit er sie zum ersten Male gesehen.

Der Mühlbach rauschte, die Vögelein sangen, in der Wiese hopsten zwei Menschenkinder und haschten nach Köderfliegen.

\* \* \*

Sonnenwende war es, unter dem Kastanienbaum beim Lindenwirt saßen die Musikanten und spielten lustige Weisen und die muntere Dorfjugend drehte sich im Tanz. Die Seidenbänder flatterten, die jungen Burschen haschten darnach und in das Lachen und Plaudern klangen die Gläser der munteren Zecher. Eine Schar junger Dirndeln hatte sich um die Dorflinde versammelt, Kränze warfen sie in das Geäst des Baumes. Bleibt der Kranz am Baume hängen, so ist der Jubel groß, denn das betreffende Dirndl hält gewiß das selbe Jahr Hochzeit. — Fällt der Kranz vom Baum zurück — gibt es dieses Jahr kein Liebesglück — Manches Dirndl geht dann traurig heim — denn die Jugend glaubt fest an dieses Orakel.

Abseits von den andern stand Christl mit Lena, der Tochter des Martlbauers. Die beiden

waren sich gut und fühlten die tiefe erste Liebe mit allem Zauber. Auch Lena wand einen Kranz aus Feldblumen und warf ihn in das Geäst des Baumes. Der Kranz fiel vom Baum zurück, zerstreut lagen die Blumen im moosigen Grund; das machte Lena traurig.

dann ging er in seine einsame Waldmühle und träumte in die mondbeglänzte Sommernacht hinaus.

Auf der Anhöhe, von Obstgärten und wogenden Kornfeldern umgeben, liegt der Kreuzhof, der reiche Besitz des Kreuzhofbauers. Es ist ein alter Bau, der schon ein paar Jahrhunderte bösen Wettern getrotzt und von einem Familienglied auf das andere übergegangen ist. Stolz schaut er in das Tal hinab, wo zu seinen Füßen ein kleiner Neubau steht, es ist das Haus des Martlbauers.

Die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das Paar, Lenas Haar schillerte wie gleißendes Gold, wie ein feines Gespinnst zogen sich die Sonnenspäden und umschlangen das Paar, das in sich versunken in der Wiese stand. Vom Garten her zog der weiche Duft der Rosen, die Leuchtkäfer schwärmten um das Blättergrün und die schillernden Lichtlein verkündeten: Sonnenwende ist es!

Die Dämmerung brach jääh herein, die Berge hoben sich blauschwarz über den Waldhängen ab und dunkle Schatten huschten über die Wiese.



Der Kranz fiel vom Baum zurück, zerstreut lagen die Blumen im moosigen Grund; das machte Lena traurig.

Lena schauerte mit einem Mal zusammen, auch Christl fühlte, als stünde ein eisiger Schatten zwischen ihm und seinem Lieb. Hand in Hand standen die beiden u. schauten, wie der letzte blasse Schein im Westen verglomm und der müde Tag versank.

Sonnenwendzauber — Herengold, hüllst die Welt in schillernde Farben und Blütentau. Dann wendest du dein Angesicht —

die Nacht breitet ihre schwarzen Flügel aus und umflort die stille Pracht. Christl und Lena gingen heimwärts, wie ein Alp lag es auf ihnen.

ber ist das Dirndl geworden", dachte sich der Kreuzhofbauer immer wieder.

Christl hielt Lenas Hand in der seinen undühlte, wie ein Zittern durch ihren Körper rann. Wie ein böses Ahnen lag es auf ihrer Seele. „Lena, schau mich an“, sagte Christl und leuherzig schaute er seinem Lieb in die Augen. Sonnenwendzauber vergeht, unsere Liebe aber wahr und echt, die halt ich fest.“ Schweigend gingen sie den Weg durch das wogende Korn und als sie auf die Straße traten, stand mit nem Mal der Kreuzhofbauer vor ihnen. Wie n Mephisto stand er vor ihrem Glück. Christl führte Lena heim, bei den Rosen am artentor zog er sein Lieb noch einmal an sich,

„Ich brauch nur die Hand auszustrecken und das Dirndl ist mein. Mein Gott, der Christl, wenn die Lena ihm auch gut ist — das vergißt sich, wenn sie einmal die reiche Kreuzhofbäuerin ist. Wenn ich will, von Haus und Hof müßten sie gehen, die Martlbauerleute. Und ich — bin nimmer allein, hab ein Wesen, das zu mir gehört, ich will schon sorgen, daß die Lena den Christl vergißt, daß der Frohsinn wiederkehrt — alles soll sie haben — nach meinem Tode alles . . . Und erst die Eltern — keine Sorgen mehr — keine Schulden“ — — Jetzt war der Gedanke reif in ihm — „ja, er freit um die Lena.“

Am nächsten Sonntag schon machte der Kreuzhofbauer sorgfältiger Toilette, er schaute in den Spiegel, ja, er sah stattlich aus, groß, breitschultrig, das Haar wohl an den Schläfen leicht ergraut — aber sonst — nein, man brauchte ihn nicht zu den Alten zu zählen. In seinem langen schwarzen Rock, seinem breitrempigen Hut, trat er als angesehenen Bürger und Freier in das Haus der Martlbauerleute.

„Was gibt uns die Ehre, Kreuzhofbauer?“ sagten die Martlbauerleute einstimmig.

„Euer Dirndl hat mir's angetan, die Lena, ich komm als Hochzeiter, die Lena möcht ich zum Weib“, sagte der Kreuzhofbauer rund heraus.

„Die Ehr!“ riefen die Martlbauerleute zugleich.

„Ich brauch euch nicht erst zu sagen: Das Hoamat bleibt euch als Ausgeding — und daß die Lena versorgt ist — na, als Kreuzhofbäuerin — der Kreuzhof — Feld, Wald, soweit man schauen kann.“

„Die Ehr!“ sagten die Martlleute nur, sonst brachten sie kein Wort heraus.

„Gleich wird sie aus der Kirche kommen, die Lena“, sagte die Martlbäuerin und strich verlegen ihre Schürze glatt.

Da trat auch schon die Lena ein.

„Lena, der Kreuzhofbauer kommt als Hochzeiter“, sagte die Mutter, die glaubte, Lena werde stolz sein auf den reichen Freier.

Auch der Vater schaute sie glücklich an und sagte: „Lena, er macht dich zur Kreuzhofbäuerin.“

Aber blaß ward Lena mit einem Mal, ein schneidendes Weh zog über ihr Gesichtlein hin, sie wollte etwas erwidern und brachte doch kein Wort heraus — dann endlich stammelte sie: „Ich kann nicht, Kreuzhofbauer!“

Die Mutter trat hinter den Kreuzhofbauer, daß er nicht sehen soll, wie sie bittend die Hände erhebt, auch der Vater schaute Lena erschrocken und flehend an.

Dann rang Lena endlich die Worte heraus: „Ich bitt um Bedenkzeit, Kreuzhofbauer!“ „Aber freilich, Dirndl“, sagte der Kreuzhofbauer gutmütig, „wird dich nicht reuen, Dirndl, wenn du einmal Kreuzhofbäuerin bist.“ Wohlgefällig strich der Kreuzhofbauer über Lenas Blondköpchen, reichte den Martlbauerleuten lebenswürdig die Hand und trat als Sieger aus dem Hause. In gemischter Stimmung blieben die Martlbauerleute zurück; zuerst tiefes Schweigen, dann murmelte der Martlbauer glückstrahlend:



„Euer Dirndl hat mir's angetan, die Lena, ich komm als Hochzeiter, die Lena möcht ich zum Weib“, sagte der Kreuzhofbauer rund heraus.

„Keine Sorgen mehr, keine Schulden, am Hoamat verbleiben können, die Lena versorgt — reich — alles mit einem Schlag“.

Lena weinte verzweifelt auf und eilte auf ihre Kammer. Nur nicht anheören müssen, sich ausweinen können, einer geknickten Blüte gleich warf sich Lena auf ihr Lager hin — der Raufreif traf des Martlbauers liebliches Kind. Sonnenwende! — Die gestorbene Blumen, die verstreut im Grase lagen — ihre Ahnung hatte Recht behalten — Sonnenwendzauber — Herengold. Was tun? Ist kein Ausweg?

Lena zermarterte sich das Hirn.

Auf Christl verzichteten — kann sie das?

Und wenn nicht — sind ihre Eltern heimatlos — können von Haus und Hof gehen auf ihre alten Tag — der Vater überlebt es nicht — — Nein, vom Hause gehen sollen die armen Eltern nicht, sie sollen bleiben, aber sie muß es bezahlen mit ihrem Glück . . .

So dachte Lena hin und her — die Mutter kam in die Kammer und streichelte über ihr Gesicht, sie sagte nichts — aber die kummervollen Blicke sprachen mehr als Worte.

Ja, die Eltern sollen bleiben, das stand bei Lena fest.

Als der Kreuzhofbauer wieder kam, sagte Lena kalt und gleichgültig: „Ja!“

Das Schwerste stand Lena noch bevor: Der Christl! Wie soll sie ihm das alles beibringen?

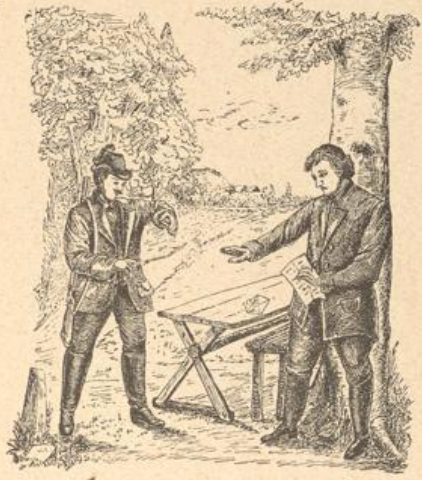
Nur nicht in seine treuherzigen Augen schauen — nur nicht sehen müssen, wie er litt — nein, kommen darf er nicht!

Lena setzte sich hin und schrieb alles — „es sei eiserne Notwendigkeit — ich bin es meinen armen Eltern schuldig, habe Erbarmen und komme nicht“. Franz der Jäger, Christls bester Freund, ging am Hofe vorüber — er soll Christl den Brief überbringen — soll ihm helfen und ihr — — —

„Dirndl, was ist denn g'scheh'n?!“ rief Franz, als er in das abgehärmte Gesichtchen schaute. Nur ein Aufschluchzen antwortete ihm, dann eilte Lena in das Haus.

Christl saß unter der Buche und lauschte dem Gesang seiner Waldbvöglein, über den Steg am Mühlbach schritt Franz der Jäger und schwenkte grüßend den Hut. „Grüß Gott auch!“ jagte Christl und rückte auf seiner Bank, um für den Jäger Platz zu machen.

„Einem Raubwild bin ich auf der Spur, das muß erlegt sein, gelt, Christl, kommst mit — ja richtig — da hab ich einen Brief von der Lena“, sagte der Jäger. Christl nahm den Brief und riß ihn auf. Aschgrau wurde sein Antlitz, als er die Zeilen mit der zitterigen Schrift gelesen, dann sank er an den Stamm der Buche — betäubt — gebrochen. — „Jesas!“ schrie Franz der Jäger auf — „wenn ich das gewußt hätte, der Teufelsbrief wäre nie in deine Hände gekommen — nie.“



„Jesas!“ schrie Franz der Jäger auf — wenn ich das gewußt hätte, der Teufelsbrief wäre nie in deine Hände gekommen — nie.“

— nicht sehen müssen, wie man sein Lieb unter Lärmen und Jauchzen fortführte von ihm — weit fort. — — — Nein, einmal noch mußte er Lena sehen, von ihr Abschied nehmen, stark sein wollte er, — nur sein Lieb sehen — einmal noch.

Als die Dunkelheit hereinbrach, schlich er sich hinaus. Unter der Linde verbarg er sich so, daß er das Tor des Lindenwirtes beobachten konnte. Wie froh, wie glücklich war er damals am Sonnwendfeste, just an derselben Stelle warf Lena den Kranz in das Geäst des Baumes, an derselben Stelle lagen die gestorbenen Blümlein.

Die böse Ahnung hatte Recht behalten, mitten in den Sonnenschein hinein trat das Schicksal — der Kreuzhofbauer, der Zerstörer . . .

Ahnte Lena, daß Christl nahe war?

Trieb sie die Erinnerung heraus?

Lena stand mit einem Mal unter der Linde.

„Christl!“ schrie Lena auf und ein Stammeln erstickte an seiner Brust.

„Sei gut, Lena,“ sagte Christl und hielt das Dirndl fest an sich gepreßt, daß alle Qual herunterweinte. Niemand kam, die erleuchteten Fenster glühten wie Lichtlein herüber, Saitenklänge und Gläserklirren schollen in die Nacht heraus.

„Lena, wir zwei gehören zusammen — wär' es nicht besser, sterben — voneinanderreißen wollen sie uns — Lena!“ stieß Christl wie fiebernd hervor.

„Der Vater, die Mutter“, hauchte das Dirndl. In der Türe erschien eine Gestalt, Lena stürzte fort.

Böllerknallen und Musik verkündeten den Polsterabend des Kreuzhofbauers. Die ganzen Dorfleute waren versammelt und die Ehrenpersonen des Dorfes zu Gaste geladen. Ja, beim Lindenwirt gab es an diesem Tage alles, was sich die Leute nur wünschen konnten, auch die Dorfarmen erhielten Speise und Getränk. Und an der Seite des Kreuzhofbauers saß Lena, blasse Braut, und war im Geiste weit weg draußen in der einsamen Waldmühle.

Und Christl verkroch sich in seine Kammer morgen der Hochzeitstag Lenas — nur fort

Christl wankte heimwärts, lustige Saitenklänge, die aus dem Lindenwirts haus schollen, gaben ihm das Geleite. Dort am Steg, der über das Wasser führt, hielt er an und schaute hinab in die gurgelnde Flut. Das Schicksal stand an seiner Seite und schüttelte ihn mit kräftigen Fäusten. „Packe mich nur an —

ein Sprung da in die Tiefe und ich bin entronnen“, schrie es in Christl.

Und der Waldbach rauscht seine Lieder, bald murmelnd, bald einschmeichelnd, bald zieht ein Rieseln und Klingeln über das Wasser hin, wie der Ton feiner Silberglöcklein, die mit den Kieselsteinchen spielen.

Dann schwellen die Töne an zu wildem Rauschen und Grollen, um im Sturze alle Geminnisse mit sich zu reißen und verklingen zu eintönigem Murmeln, als gelte es, ein müdes Kind einzuschläfern. Tauchen nicht weiße Arme auf — dort — wo die Buchen aus dem Wasser klettern? Ein Mäbsterleib wiegt sich in den Armen der Wellen, die weißen Blüten der Schlingewächse legen sich um ein blondes Haupt, die weißen Arme strecken sich nach Christl aus und ein bleicher Mund flüstert: „Komm!“

Die Weiden zittern und nicken und helle Tropfen fallen nieder auf den Gebrochenen. Ein Weib im grauen Gewand steht vor Christl, faßt ihn an und führt ihn vom Wasser fort. Mit milder Stimme spricht es:

„Komm, vertraue mir, ich führe dich, laß das Wetter stürmen und grollen, laß dich von der Finsternis umfassen, einmal kommt doch der Morgen und der leuchtende Tag — komm' laß' dich führen — ich bin die Zeit.“

Am Hochzeitmorgen seiner Lena machte sich Christl auf den Weg. Auf der Anhöhe hielt er an, noch einmal schaute er in das Tal hinab auf das Haus des Martlbauers, das erkaufte war mit der Kindesliebe und seinem Glück.

Nah steht die alte Dorblind, in deren Rinde er seinen und Lenas Namen geschnitten, verzweifelt warf er sich dort auf die Bank und versank in düsteres Grübeln.

Wie lange er so vor sich hingebütet, wußte er nicht, er schrak plötzlich auf durch den Knall eines Schusses, der in der Nähe fiel.

Erchrocken sprang Christl auf und eilte nach der Richtung, woher der Knall kam.

„Gott im Himmel, der Kreuzhofbauer!“ schrie er auf. Sein Nebenbuhler lag am Boden, ins Herz getroffen . . . Hilflos wie ein Kind stand Christl da.

Was tun? Er kniete neben dem Kreuzhofbauer nieder — vielleicht ist noch Hilfe möglich — der Kreuzhofbauer hat ihm das Liebste geraubt, daran dachte er augenblicklich gar nicht, wo es sich um ein Menschenleben handelte — er sprang auf — Hilfe wollte er holen — da stand mit einem Mal Franz der Jäger vor ihm. „Armer Kerl, was hast du getan!“ rief er Christl zu.



„Geh schnell“, sagte Franz, der gesehen hatte, daß Lena entsezt vor dem toten Kreuzhofbauer stand.

„Franz, du glaubst doch nicht! . . .“ schrie Christl ihn an.

„Armer Kerl!“ sagte Franz noch einmal, „Christl, du hast gelitten . . . aber so . . .“

Da waren auch schon Leute zur Stelle und Christl umringt. Und Christl, verzweifelt, daß sein Freund ihn für den Mörder halten konnte, jah wirklich wie ein solcher aus.

Der Wachtmeister, der mit einem Gendarm hinzugekommen, legte Christl die Hand auf die Schulter. „Du mußt mit“, sagte er. „Der Kreuzhofbauer hat dir das Liebste geraubt, aber so . . . du begreiffst, Christl . . .“ mitleidig schaute er in das zermarterte Gesicht vor ihm — „komm!“ sagte er nur.

„Geh schnell“, sagte Franz, der gesehen hatte, daß Lena entsezt vor dem toten Kreuzhofbauer stand. Aber auch Christl hatte sie schon gesehen, wie hilflos suchend streckte er die Hände nach ihr aus — nur einen Menschen finden, der an ihn glaubte, wo alles um ihn im Bankrott war.

Lenas Gesicht hatte sich qualvoll verzerrt vor Gram geschüttelt, hielt sie die Hände hinter dem Rücken zusammen.

„Lena, du auch!“ schrie Christl auf, „jetzt ist mir alles gleich“ willig ließ er sich von den Gendarmen wegführen.

Ruhig schritt Christl in der Mitte, nur als sie am Kirchhof vorüberkamen, hat Christl vor

seiner Mutter Grab Abschied nehmen zu dürfen.

„Mutter! — du schlafst — du kannst schlafen!“ schrie Christl auf und sank am Hügel nieder — ruhig kehrte er aus dem Kirchhof zurück und ging in der Mitte der Gendarmen weiter. In der Gefängniszelle auf der Strohprißche brach er zusammen.

Der tote Kreuzhofbauer wurde in den Kreuzhof getragen, trauernd gaben sie ihm das Geleite, hatten sie doch Mitleid mit dem, der auf seinem Hochzeitstage auf der Totenbahre lag.

Am zweitnächsten Tage fand das Begräbnis statt. Lena, die Braut, ging mit ihren Eltern hinter dem Sarge her und die Martlbauerleute waren Leidtragende im wahrsten Sinne des Wortes, wurde doch ihr Stolz und ihre Hoffnung mit dem Kreuzhofbauer zu Grabe getragen.

Lena warf die ersten Schollen auf den Sarg, schwer fielen sie auf und dumpfer Widerhall scholl aus dem Grabe zurück.

Lena stand da wie eine blasse Blume, gab es für sie noch ein Glück? Nein! Der Ungeliebte tot, und der, den sie mit allen Fasern ihres Herzens liebte, war darum zum Mörder geworden.

War er es wirklich? Wer könnte es sonst sein? „Licht! Licht!“ schrie es in Lenas Herzensnacht. Nach beendeten Verlassabhandlungen zog der einzige Verwandte und Erbe des Kreuzhofbauers in den Kreuzhof ein. Er war ein Schwesterjohn des Verstorbenen, durch die Ehe der Schwester entstanden Zwistigkeiten, die die Familienbande vollständig lösten. Der junge Kreuzhofbauer lebte für sich, verließ den Kreuzhof selten und kehrte sich gänzlich von den Leuten im Dorfe ab.

Woche um Woche — Monat um Monat herrann, kein Licht erhellte das Dunkel, Christl schmachtete noch immer in Untersuchungshaft. So oft Christl vorgeführt wurde, hatte er nur

eine Antwort: „Ich habe es nicht getan — ich weiß von nichts!“ „Ja“, sagten sie: „kein anderer war da, der einen Grund zur Tat gehabt, der Kreuzhofbauer war nicht gehaßt, tat sogar Gutes — sprang bei, wenn einer im Dorfe in Nöten war — er war streng, aber gerecht — seine Liebe zu Lena und daß er sich in seinen alten Tagen noch ein Glück sichern wollte, war seine ganze Schuld. Dem Christl allein fügte er Leides zu, der allein hatte Grund zum Hasse — zur Rache — Christl war als erster am Tatort gesehen worden, sogar neben dem toten Kreuzhofbauer — und



Christl schaute auf, da ist einer, der an seine Unschuld glaubte, wo alle ihn verstoßen und verlassen haben.

seine verstörten Züge — legen die nicht ein Zeugnis ab für seine Schuld?? Schweigend wandte sich Christl von allen Menschen ab, er hoffte und wollte nichts mehr von ihnen. Der Vater des Kerkermeisters, ein alter Bildschnitzer, hatte Mitleid mit diesem Menschen, der sich in seinem Gram verschloß, und als er ihn wieder im Gefängnis traf, wo er verzweifelt vor sich hin brütete, redete er ihn freundlich an:

„Mußt nicht verzweifeln, ich kenne mich aus bei den Menschen, so sieht keiner aus, der eine Schuld auf dem Gewissen hat, es kommt einmal ein Tag, der Licht in diese Sache

bringt, das glaube nur.“

Christl schaute auf, da ist einer, der an seine Unschuld glaubte, wo alle ihn verstoßen und verlassen haben — Christl faßte die Hände des Alten und hielt sie fest, ein Schluchzen stieg in ihm auf, das den Stein von seiner Seele nahm. Christl weinte zum erstenmal seit dem Schicksalschlage, der ihn betroffen. Einen Menschen hatte er gefunden, unter tausenden einen, der an ihn glaubte, das war der Sonnenstrahl, der durch düstere Kerkermauern drang.

Von dieser Stunde an weilte Christl an der Seite des Bildschnitzers, so oft er ihn im Gefängnis traf. Und Christl fing zu schnitzen an, allerlei Säckelchen schnitzte er und darunter oft ein Stück, an dem der Alte ganz ernstlich



sein Talent erkannte und ihn unter seine Meisterhand nahm. Eines Tages hatte Christl eine Gnadenstunde, er fand die Erlösung in der Kunst.

Christl nahm ein Holz und schnitzte ein Heilandbildnis, all sein Weh schnitt er in das Holz, die abgehärmten Wangen, die gramdurchfurchten Züge, die Furchen recht tief — die durchstochenen Hände recht tief — recht tief — das tun die Menschen — die Menschen — laut sagte er es, dann erwachte er aus seinem Künstlertraum und schaute den Herrgott an, den er geschnitzt, seinen Herrgott.

Der alte Bildschnitzer schaute ihm verstohlen zu, genau beobachtete er ihn, „nicht stören, ja nicht stören“, dachte er, er wußte, daß das die Erlösung war.

Selbst erschüttert, wartete er, bis Christl aus seinem Künstlertraum erwachte, dann schaute er ihn an, wie man zum Heiland schaut und rief aus:

„Christl, das hast du gemacht, du Gottbegnadeter! Das ist deine Erlösung — dein Herrgott!“

„Mein Herrgott!“ sagte Christl ergriffen und drückte sein Kunstwerk an die Brust.

Die Nacht verschwand, der leuchtende Morgen kam, er brachte Christl die ersehnte Freiheit und das Licht.

Christl wurde wegen Mangels an Beweis freigesprochen, der Alte mietete eine Wohnung und arbeitete mit Christl zusammen, Christls Arbeiten wurden gesucht und mit schwerem Gelde bezahlt, alles gedieh unter seinen Händen und er hing an seinem väterlichen Freund mit inniger Verehrung.

Christl lebte ganz seiner Kunst, er wußte, wer ihn erlöst hat, wer barmherziger war als seine Mitmenschen, der Herrgott, sein Herrgott.

\* \* \*

Im Kreuzhof gab es große Aufregung.

Just vor Weihnachten stürzte der junge Kreuzhofbauer ab; er hatte sich auf der Jagd verstrengt, hielt sich an einen lockeren Felsblock an, glitt aus und stürzte in die Tiefe.

Lena, die im Hammerwald Christrosen suchte, hörte ihn stöhnen und fand ihn im Gestrüppe liegend.

„Lena, sei barmherzig und hole mir den Pfarrer, daß ich mein Gewissen erleichtern kann und meine Schuld nicht mit ins Grab nehmen muß.“

„Welche Schuld?“ fragte Lena, der das finstere, menschencheue Wesen des jungen Kreuzhofbauers schon lange aufgefallen war und der jetzt eine Ahnung aufdämmerte, die den unschuldigen Christl zum Licht erhob.

„Ich werde sterben, ich weiß es, Lena, laufe schnell“, sagte der Kreuzhofbauer schwach. Der Pfarrer kam alsbald und der Kreuzhofbauer erzählte:

„Ich erfuhr, daß mein alter Onkel noch eine Ehe eingehen wollte; dadurch war für mich, der ich auf die Erbschaft gewartet, alles verloren. Ich besuchte ihn am Hochzeitsmorgen, wollte Geld und brachte auch meinen Glückwunsch vor. Er aber wies mich mit harten Worten ab und sagte, daß sein junges Weib die alleinige Erbin sei. Schroff wies er mir die Türe. In der Vorderstube gewahrte ich das Gewehr; ohne zu wissen warum, riß ich es an mich und eilte hinaus. Als ich später meinen Onkel im Walde sah, drückte ich ab. Niemand hat mich im Kreuzhof und der Umgebung gesehen — ich eilte fort. Das Erbe war mir gerettet.“

„Christl der arme Christl!“ schrie Lena auf.

„Freilich, der Christl hat mir oft leid getan, aber, konnte ich ihn retten, ohne mich zu verderben?“ Die Stimme des Kreuzhofbauers wurde schwach, stoßweise begann er zu schöpfen, dann kam ein Stammeln: „Der Lena gehört alles — sie ist die rechte Erbin — Christl soll mir verzeihen . . .“ Als die Dorfleute zusammengelaufen kamen, war der Kreuzhofbauer tot, er hatte seine böse Tat gesühnt. Und wieder trug man einen Toten in den Kreuzhof und bettete ihn zur Ruhe.

Die Kunde von der Schuld und Sühne lief durch alle Zeitungen und die ganze Gemeinde rief nach Christl, dem armen, unschuldigen Christl . . .

\* \* \*

Und Christl schnitzte und schnitzte, er schaute gar nicht auf, als sein väterlicher Freund wie ein Rasender zur Türe hereinstürzte und auf und niederrannte.

„Was der Alte nur hat?“ dachte er sich, als er die Aufregung gewahrte — wie Lachen und Weinen stand es auf seinem Gesicht — und richtig, da waren sie auch schon — die Tränen. „Was ist geschehen?“ fragte Christl erschüttert.

Der Alte schob ein paar Zeitungen tiefer in die Tasche — Heimweh hab ich nach dem



Ein Heberfall

Ben  
nicht in  
nicht na

Wei  
müde

Die b  
beten  
sich  
die ju  
den no  
übermo

Chr  
Steg,  
Gelan  
leucht  
Walde  
herüber  
Er fin  
Wald  
ritt in  
im H  
sein H  
rojen  
Christ  
vor d  
Herrg  
Lena,  
Stube,

Le  
im D  
aus de  
Jetzt f  
Zimmer  
der erst  
den Ei  
Auf  
gähnen  
ansteige  
Gemein  
ein kapt  
Haupt e  
Seiten h  
jede dr  
Und  
dem Sch  
wichtigen

Bergen — Christl — komm, wir feiern Weihnacht in der Waldmühle." Mußte da Christl Hände zu Christl auf: „Christl, verzeih, verzeih deiner Lena.“

Weihnacht in der Waldmühle.

Die beiden Freunde wanderten durch den heimatischen Winterwald. Der Alte führte den Jungen, den noch einmal das Weh übermannen wollte.

Christl wankte über den Steg, er mußte sich am Geländer halten. Die erleuchteten Fenster der Waldmühle grüßten zu ihm herüber. Was ist das? Er findet das Tor der Waldmühle bekränzt, er tritt in die Stube, dort im Herrgottswinkel ist „sein Herrgott“ mit Christrosen bekränzt . . . . .

Christl schlägt die Hände vor das Gesicht: „Mein Herrgott!“ schluchzte er auf.

Die Türe geht auf, Lena, geführt von dem Bildschnitzer, tritt in die Stube, sie fällt auf die Knie und hebt die Hände zu Christl auf: „Christl, verzeih, verzeih deiner Lena.“



Lena fällt auf die Knie und hebt die Hände zu Christl auf: „Christl, verzeih, verzeih deiner Lena.“

Christl schaute Lena mit seinen treuerzigen Augen an, dann zeigte er auf den Herrgottswinkel, „schau, Lena, den hab ich ja gefunden durch mein Unglück, mein Herrgott.“

Und der alte Freund zitterte vor Freude, seine Stimme schlug über:

„Hab ich's recht gemacht?“ sagte er lachend und weinend zugleich und Lena küßte seine Hände, war er doch der einzige Freund und Retter in der Not.

Die ganzen Dorfleute hatten sich um die Waldmühle versammelt, jeder wollte Christl sehen, ihm und Christl stand da, die Hände drücken und schaute auf zu seinem Herrgott.

## Neuschnee

Erzählung von Hans Kleincktholt

(Nachdruck verboten)

Leises Dämmergrau. Gleich felsigen Eilanden im Ozean ragen die eisgekrönten Bergriesen aus dem wogenden Nebelmeere in die Lüfte. Jetzt färbte purpurner Schimmer den Osten. Immer intensiver wird die rosige Helle. Da, der erste Sonnenstrahl gleitet über die glühenden Eisfelder: der Tag nimmt seinen Anfang.

Auf einem kleinen Plateau, einerseits von gähnenden Abgründen, anderseits von lotrecht ansteigenden Felswänden begrenzt, äßt ein Rudel Gemsen. Etwas seitab hält das Wachttier, ein kapitaler Bock, von Zeit zu Zeit das stolze Haupt emporwerfend und sorgfältig nach allen Seiten hin äugend, ob nicht eine Gefahr seiner Herde drohe.

Und doch merkt er nicht, wie sich unter dem Schutze des Windes, verborgen hinter mächtigen Granitblöcken, eine Gestalt im Jäger-

kleide angefschlitten. Sorglos äßt das Rudel weiter. Da plötzlich — ein Knall, im selben Moment ein erschrockenes, durchdringendes Pfeifen und in wilder Flucht stiebt die Herde davon, die steilen Wände hinan. Nur wenige Augenblicke und die Tiere sind hinter einer Bergkante verschwunden.

Vergerlich horcht der Jäger nach dem schwächer und schwächer werdenden Geräusch der niederkollernden Geröllsteine.

„Kruzi Eidachl, jetzt hab' ich den Bock wirklich g'sehlt.“

Ganz verduzt kommen diese Worte aus dem Munde des unglücklichen Schützen, als wäre ihm das etwas ganz Unfassbares. Und in der Tat, der Gemsjäger-Berl einmal fehlschießen — das gab's überhaupt nicht! Und